

Marie Goslich 1859 – 1936



Otto Becker & Moos
Berlin, W.
Charlotten, No. 24

Krystyna Kauffmann (Hg.)

Die Poesie der Landstraße

Marie Goslich 1859 – 1936

Lukas Verlag

Inhalt

Grußwort	7
Einführung	9
Texte und Bilder	21
Die Poesie der Landstraße	23
Auf der Landstraße	32
Ein verlornen Winkel	37
Vom Sport des kleinen Mannes	46
Die Frau auf dem Lande	50
Industrie am Havelufer	57
Ein Kampf um die Erhaltung unserer Seen	66
Ich schnitt es gern in alle Rinden ein	71
Dahme an der Dahme	73
Feigenkultur in der Mark	77
Der Eislauf	81
Was ist Körperkultur	81
Von der Grazie	87
Was kann der Hauswirt für die Körperkultur seiner Mieter tun?	90
Heimatschutz und Bodenreform	93
Anhang	97
Zur Photographie mit Glasnegativen	99
Publikationen von Marie Goslich	100
Literatur über Marie Goslich	101
Dank	102
Impressum	104

Grußwort

Das Werk der begabten Fotografin und Journalistin Marie Goslich wird dank der Arbeit des Heimatvereines Caputh e.V. erstmalig in diesem Umfang einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Es erscheint fast sensationell, dass durch die 400 Fotoplatten von Marie Goslich, die Liselotte Herrmann aus Baumgartenbrück über die Zeiten gerettet hat, nun ungeahnte Einblicke in das Alltagsleben Anfang des 20. Jahrhunderts möglich sind.

Die Bilder der Künstlerin beeindrucken noch heute und sind lebendige Zeugnisse einer bedeutenden Vertreterin der frühen Fotografie im Land Brandenburg. Ihre interessante Lebensgeschichte ist zudem exemplarisch für den Werdegang vieler Künstlerinnen und Frauen, die ihrer Zeit voraus waren.

Mit viel Sachkenntnis und großem Einfühlungsvermögen hat sich Krystyna Kauffmann mit einem Expertenteam dem Werk der Marie Goslich angenommen. Durch die Ausstellungsreihe »Zwischen Berlin und Baumgartenbrück« im Rahmen des Themenjahres 2008 »Provinz und Metropole, Metropole und Provinz« von Kulturland Brandenburg und durch den vorliegenden Begleitband erfährt sie eine ihrem Werk angemessene überregionale Verbreitung und Würdigung.

Die Fotografie hat sich seit ihren Ursprüngen bis zur heutigen medialen Bilderflut aus Pixeln künstlerisch ständig weiterentwickelt. Immer wieder verbesserte Technik ermöglichte ebenfalls eine stets neue Wahrnehmung von Bildern, so etwa durch den im brandenburgischen Lynow geborenen Pionier der Fototechnik Oskar Barnack. Fasziniert von den neuen Wegen, die sich mit der Fotografie eröffneten, haben Künstler, Reisende oder Dokumentaristen den Fotoapparat auf unterschiedlichste Weise genutzt, um ihren Intentionen einen bleibenden Ausdruck zu verleihen.

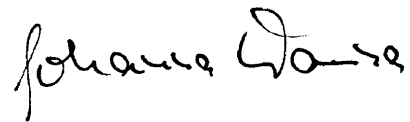
Henri Cartier-Bresson beschrieb seine Vorgehensweise beim Fotografieren einmal folgendermaßen: »Man nähert sich auf leisen Sohlen, auch wenn es sich um ein Stillleben handelt. Auf Samtpfoten muss man gehen und ein scharfes Auge haben. [...] Das Handwerk hängt stark von den Beziehungen ab, die man mit den Menschen herstellen kann.« Marie Goslich hat diese Fähigkeit besessen, denn auf ihren Bildern hat sie sehr sensibel Menschen bei der Arbeit und ihren Beschäftigungen im alltäglichen Umfeld beobachtet und begleitet.

Ähnlich den Impressionisten, die sich von der akademischen Ateliermalerei gelöst hatten und ihre Bilder unter freiem Himmel malten, verließ auch Marie Goslich das

Atelier, um die Kirschernte, den Weg zum Feld, den Handlanger oder die Fischer am Schwielowsee zu fotografieren.

Die bedeutenden Fotografen des vergangenen Jahrhunderts haben gezeigt, dass Fotografie nicht zuletzt eine Form des Entdeckens und des Experimentierens ist.

Die vorliegende Publikation über Leben und Werk von Marie Goslich zeigt, dass Fotografie gleichermaßen Handwerkskunst, historisches Dokument und autonomes Kunstwerk sein kann.

A handwritten signature in black ink, reading "Johanna Wanka". The script is cursive and fluid, with the first letter 'J' being particularly large and stylized.

Prof. Dr. Johanna Wanka

Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

Einführung

Im Kirchenbuch der Nikolaikirche in Frankfurt an der Oder findet sich der Vermerk, dass Eva Marie Elwine Goslich am 24. Februar 1859 geboren wurde. Der Tag der Taufe war am 10. April desselben Jahres; die Taufzeugen waren unter andern Justizrat Rudolf Tirpitz und Rittergutbesitzer Leopold Karbe. Diese knappe Eintragung ist das einzige amtliche Dokument, welches die Suche nach dem Leben und Schaffen der Journalistin, Photographin und Erzieherin zutagegefördert hat.

Eine Vorstellung von dem Lebenslauf dieser Frau vermögen die Notizen und die auf Tonband aufgenommenen Erinnerungen von Lieselotte Herrmann (1909–81), der Besitzerin des Gasthauses Baumgartenbrück in Geltow am Schwielowsee, zu geben; des weiteren ein 1980 verfasster Brief des Adoptivsohnes von Marie Goslich, in dem er seine Erinnerungen an seine Mutter schildert.

Tessy Bortfeldt hat in ihrem Roman »Frühes Licht und späte Schatten« (Märkischer Verlag, Berlin 2005) versucht, sich dieser »preußischen Biographie« fiktional zu nähern. In jüngerer Zeit erschienen ferner eine Reihe von Beiträgen in Zeitschriften und Zeitungen. Das Interesse an der bedeutenden Frau hat offenkundig zugenommen, doch manches Detail ihres Lebens blieb bisher unbekannt, manche Frage ungestellt oder mindestens unbeantwortet:

Welchen Rang, beispielsweise, haben die über 400 Glasnegative, die den Krieg und seine dramatischen Folgen überstanden und die von Lieselotte Herrmann nach dem Tod Marie Goslichs aufbewahrt wurden? Oder was bedeutet der Hinweis einer in der Illustrierten Wochenschrift für Touristik und Heimatkunde »Die Mark« aus dem Jahr 1922 zufällig gefundene Anmerkung des Herausgebers Georg-Eugen Kitzler: »Bereits vor 15 Jahren beschrieb die bekannte Schriftstellerin Marie Kuhls-Goslich in der Nr. 11 dieser Heimatzeitschrift »Die Mark« eine Wanderung«?

Im Folgenden soll – unter Berücksichtigung jedes greifbaren Hinweises, jeder Vermutung – der Lebensweg Marie Goslichs knapp nachgezeichnet und ein Bild dieser ungewöhnlichen Frau entworfen werden.

Marie Goslich war die jüngste Tochter des 1807 in Berlin geborenen und 1875 in Frankfurt an der Oder verstorbenen Friedrich Julius Goslich. Im »Handbuch für den Königlich Preußischen Staat und Hof« für das Jahr 1875 ist er als Appellationsgerichtsrat in Frankfurt a. d. Oder und als Träger des Roten Adlerordens 4. Klasse eingetragen.

Die Mutter Marie Rosalie Elwine Hesse entstammte der Familie von Bredow, wurde in Spandau geboren und starb 1865 ebenfalls in Frankfurt a. d. Oder. Die Schwester Elsbeth Valesca Goslich (1855–1923) war in Berlin als Lehrerin tätig und erlitt während der Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg das Schicksal vieler Menschen damals – sie starb völlig unterernährt mit einem Gewicht von nur 56 Pfund. Über Marias andere Geschwister wissen wir nichts.

Von 1865 bis 1875 besuchte Marie Goslich die Städtische Höhere Töchterschule in Frankfurt a. d. Oder. Über ihre Erziehung schreibt Hans Kuhls, ihr Adoptivsohn, dass sie standesgemäß, wenn nicht sogar exklusiv war. Das einzige authentische Schriftstück indes, aus dem man auf die Erziehung und den Einfluss des Vaters auf ihre spätere Denkweise schließen kann, ist ein Leserbrief, den sie 1914, viele Jahre nach dessen Tod, geschrieben hat:

Als ich in Nr. 6 unserer »Bodenreform« [herausgegeben von Adolf Damaschke, d. Hg.] den Artikel über Bodenspekulation und Beamtenschaft »Hinter den Kulissen der Terrainspekulanten« las, wurde in mir eine Kindererinnerung wieder wach, die es mich jetzt, nach dem neuen Artikel in Nr. 7, doch drängt, Ihnen mitzuteilen.

Es war im Anfang der siebziger Jahre. In unserer Klasse der höheren Töchterschule herrschte große Aufregung über die Geburtstagsfeier einer Mitschülerin, die demnächst stattfinden sollte. »Es soll ein Knallfest werden, hat mein Vater gesagt,« so rühmte diese Mitschülerin – Hedwig P. war ihr Name –, »und die ganze Klasse ist eingeladen, die letzte Bank auch.« Dort saßen die Faulen.

»Und es ist ein Taschenspieler bestellt, der soll uns Zauberkünste vormachen, und eine Kartenlotterie soll sein mit Gewinnen! – ich sage Euch!« – und sie warf die Augen Himmel und legte die Hand auf die Brust. »Aber wer nichts gewinnt, bekommt auch etwas. Alle bekommen abends beim Weggehen noch ein Geschenk mit. Und dann wird auch unser Haus bengalisch beleuchtet und die ganze Straße!« – So etwas war noch nie dagewesen! – Die ganze Klasse einladen, fünfzig Kinder! Und bengalische Beleuchtung! In der ganzen Woche bis zu dem sehnlichst erwarteten Sonnabend wurde nicht viel gelernt. Diesselbe Hedwig hatte überhaupt immer so schöne, ganz moderne Kleider an und trug lang herabhängende Haare mit Schleifen darin und hatte stets die Taschen voller Süßigkeiten, daran sie und ihre Nachbarinnen die Stunden hindurch lutschten.

Ich sollte es nicht erleben – tags zuvor erfuhr mein Vater von der Einladung. »Wo ist denn das Fest?«, fragte er. – »Bei dem P. vom Wilhelmsplatz? Aber das ist ja unmöglich.« – Und zu unserer Erzieherin [Fräulein von Finckenstein, d. Hg.] gewendet: »Der Mann kauft Grundstücke, nur um sie wieder zu verkaufen; es ist der reinste Grundstückhandel. – In ein solches Haus soll meine Tochter nicht gehen.« –

Das war ein schwerer Schlag für ein Kindergemüt, und eben deshalb habe ich die ganze Sache so gut im Gedächtnis behalten, obgleich ich sie damals ja kaum verstand. Erst viel später ist sie mir nur zu klar geworden.

Mein Vater, der übrigens selbst viele Jahre bis zu seinem Tode Besitzer eines herrschaftlichen Miethauses war, gehörte dem über die Grenzen der Mark Brandenburg hinaus gerühmten Appellationsgerichtshofe in Frankfurt a. d. Oder unter dem Präsidium Simons, des späteren Reichsgerichtspräsidenten, an.

Was ist seitdem aus unserem Beamtentum vielfach geworden?

Potsdam

Marie Kuhls, geb. Goslich

Nach dem frühen Tod der Eltern lebten die beiden finanziell sehr gut abgesicherten Schwestern im Hause des ersten Taufzeugen und Vormunds von Marie Goslich, dem Königlich Preußischen Geheimen Justizrat Rudolf Tirpitz (1811–1905), Vater von Alfred von Tirpitz. Er war ein Studienfreund ihres Vaters gewesen. Von 1877 an erlernte sie die Haushaltsführung im Hause ihres zweiten Taufzeugen, dem Rittergutsbesitzer Leopold Karbe in Hertwigswaldau (Snowidza Pl.) in Schlesien. Ihre spätere Vorliebe, Landschaften zu beschreiben und zu photographieren, und auch ihr Geschmack an der Eleganz ausgefallener Inneneinrichtungen, die auf einigen Photographien zu sehen sind, mag auf das schöne, von riesigen Parkanlagen umgebene Rittergut unweit von der Oder zurückgehen, wo man von den Terrassen aus in die weite Ferne schauen konnte. Marie Goslichs Adoptivsohn berichtet, dass seine Mutter sehr viel über diese Zeit erzählt und in ihren Memoiren begeistert darüber geschrieben hat.

In einem Pensionat in Dresden erhielt sie Unterricht in Sprache, Musik und Schneiderei. 1882 ging sie in die französische Schweiz, um ihre Französischkenntnisse zu vertiefen.

Wann Marie Goslich nach Berlin übersiedelte, ist nicht bekannt. Sie war hier zunächst als Erzieherin und Privatlehrerin für Französisch tätig und wohnte in der sogenannten Republik Lützow-Ufer bei ihren Tanten Laura Delbrück – der Mutter des Historikers und Herausgebers der Preußischen Jahrbücher, Hans Delbrück –, und Helene und Irene von Henning. Von 1891 an arbeitete sie denn auch als Redaktionssekretärin im Verlag der »Preußischen Jahrbücher«, wo sie die Artikel »Kreta« 1898 und »Briefe von Johanna Kinkel« 1899 veröffentlichte.

Nach dem Ausscheiden aus der Redaktion nahm sie ihre Tätigkeit als Lehrerin wieder auf und unterrichtete die Tochter des Oberstallmeisters Graf von Wedel. Ihre schriftstellerische und journalistische Tätigkeit gab sie jedoch nicht auf, wie ihre

zahlreichen Veröffentlichungen in Berliner Tageszeitungen und Illustrierten Zeitschriften zeigen. (Siehe die Liste der Publikationen im Anhang.) In den Jahren 1907 bis 1910 war sie Redakteurin bei der Zeitschrift »Körperkultur«. Der Anteil eigener Publikationen, die sie zudem reichlich mit eigenem Bildmaterial illustrierte, war dort beachtlich.

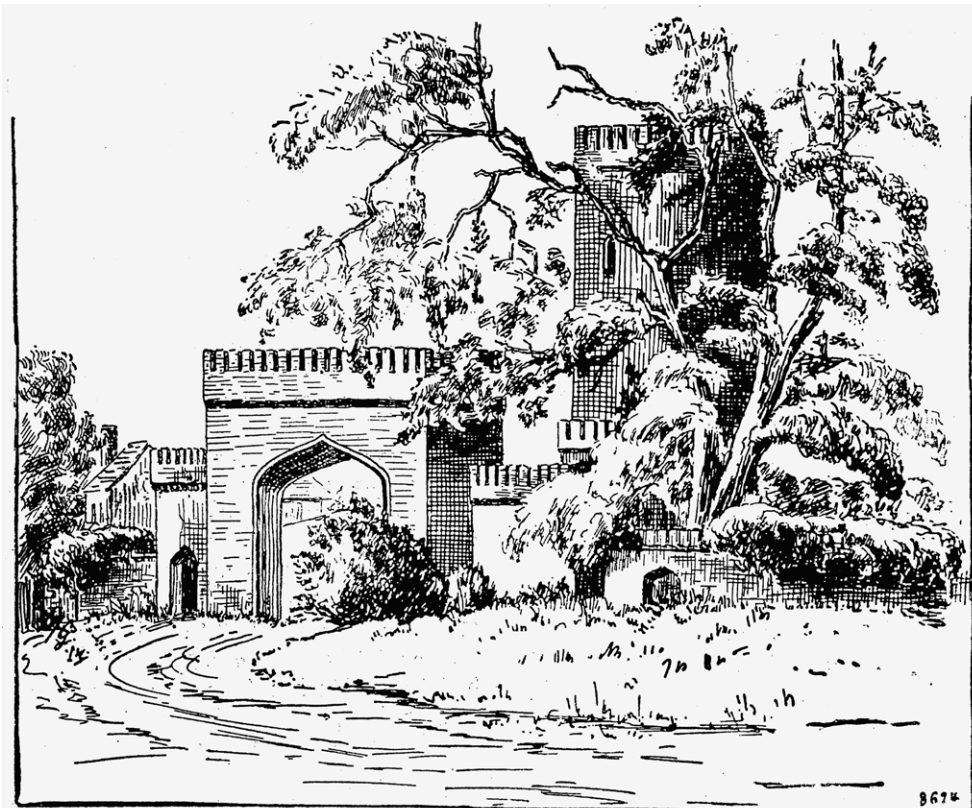
Im Berliner Einwohnerverzeichnis der Jahre von 1902 bis 1910 findet sich der Eintrag: Marie Goslich, Frl. Schriftstellerin und Redakteurin. Eine derartige Berufsbezeichnung war damals für eine Frau mehr als ungewöhnlich.

Im Februar 1910 heiratete sie in Berlin den Schriftsteller Karl Kuhls. Von diesem Zeitpunkt an veröffentlichte sie einige ihre Beiträge unter dem Namen Marie Kuhls oder Marie Kuhls-Goslich. 1911 zog das Ehepaar Kuhls-Goslich nach Potsdam. Marie Goslich wurde Mitglied der Redaktion im dort ansässigen Stiftungsverlag, und von 1916 bis 1920 war sie verantwortliche Schriftleiterin in dem »Boten für die deutsche Frauenwelt«. Nach der Trennung von Karl Kuhls, dessen 1915 geborenen unehelichen Sohn Hans Kuhls sie adoptierte, zog sie nach Geltow, zuerst in das Gasthaus Baumgartenbrück der Familie Herrmann und dann in das Haus der Familie Rottstock in der Havelstraße 4. In dem Geltower Adressenverzeichnis ist sie zuletzt 1936/37 als Marie Kuhls, Schriftstellerin, aufgeführt.

Marie Goslich war bereits vierundvierzig Jahre alt, als sie die damals noch sehr schwierige Technik des Photographierens erlernte, doch dann wurde diese Tätigkeit zu ihrer Leidenschaft. Gefragt danach, was der Schwerpunkt ihrer photographischen Interessen war, kann man ohne zu übertreiben antworten – alles! In der kurzen Zeit zwischen 1905, dem Jahr ihrer ersten mit eigenen Aufnahmen illustrierten Veröffentlichung, einer dreiteiligen Reportage über den Spreewald, und den Jahren des Ersten Weltkrieges hat sie zahlreiche für die damalige Zeit typischen, aber auch viele ungewöhnlichen Motive ins Visier genommen.

In der Kunst der Jahrhundertwende dominiert die Sehnsucht nach der Natur. Maler wie Max Liebermann, die zuvor nach Sonne und Licht in südlicheren Ländern gesucht hatten, entdeckten nun das heimische Grüngrau der Wälder und die bläulich schimmernden Gewässer des Havellandes. Aber auch für die Photographen stellte die neue Bildwürdigkeit von Motiven aus dem oft grauen Norden eine Herausforderung dar, denn da sie nicht über das Mittel der Farbe verfügten, konnten sie nur mit den Kontrasten zwischen Weiß und Schwarz arbeiten. Dieses Bemühen um die Wirkung von Licht und Schatten ist auch bei Marie Goslich zu erkennen. Die Aufnahme, auf der

ein Hundewagen mit Kindern am Zaun entlang gezogen wird (S. 64), wirkt wie eine theatralische Darstellung. Das Licht trifft den in der Mitte des Bildes sitzenden Hund derart gezielt, dass erst nach längerer Betrachtung die anderen Elemente ins Auge fallen. Wie plastisch und gegenwärtig das über seine ganzen Länge strahlendes Landhaus mit dem zentralen Schatten des Baumes auf den Betrachter wirkt, spürt man erst nach einiger Zeit. Sonnenphotographen nannte man die das Licht Suchenden. Stundenlang verweilten sie an einem Ort, um den Augenblick der gewünschten Beleuchtung abzu-passen. Es ist wohl eines der Geheimnisse der analogen Photographie, dass sie so reiche Nuancen birgt, dass man verweilen muss, um deren Aussage zu verinnerlichen.



Portal des Schlosses in Petzow a. Havel.
Zeichnung nach der Natur von Marie Coslich.

Es ist aber nicht nur das Spiel zwischen Licht und Schatten, welches uns in die Wirklichkeit des Geschehens versetzt. Am Beispiel des Bildes mit dem auf der Mitte des Sees liegenden Bootes sind es auch die Proportionen oberhalb und unterhalb der Horizontlinie (S. 68). Wir spüren die Weite! Und wie lange mochte die Photographin verweilt haben, um das nicht gekräuselte Spiegelbild der weißgekleideten Frau, die in der Hand eine Angel hält, auf der glatten Fläche des Sees aufzufangen (S. 89). Wie sorgfältig wurde die Kamera eingestellt, um die Frau so deutlich vor den im Hintergrund rauschenden Blättern hervorzuheben. Photographieren ist eben eine Kunst.

Auch der einzigen bis dato gefundenen, vor der Natur entstandenen Zeichnung Marie Goslichs, die den Eingang zum Schloss Petzow darstellt (S. 13), kann man einige Merkmale ihrer künstlerischen Seeweise entnehmen. Auffällig ist hier, wie auch auf zahlreichen ihrer Photographien, die Vorliebe für Wege und Pfade in der Landschaft. Aus der Ferne führt der Weg zu dem Schlosseingang – eine durchaus ähnliche Komposition findet man auf der Photographie mit der einzeln stehenden Birke, auf der der Weg aus der Ferne kommt und sodann, vorbei an dem Baum im Vordergrund, in Richtung einer hellen Lichtung erneut in die Ferne führt. Das Gefühl, über das Bild hinaus in die Ferne sehen zu können, wird erzeugt durch das Verbinden zweier Punkte mit einer Diagonalen. Ihre Lage bestimmt die wahrgenommene Entfernung zwischen den Objekten. Beim Zeichnen kann man sie nachträglich korrigieren, um den entsprechenden Effekt zu erzeugen, beim Photographieren indes muss man ihn mit einer einzigen Einstellung erzielen.

Es überrascht, wie geschult das Auge der Photographin war und wie oft sie Personen und andere Bildelemente an imaginären diagonalen Linien entlang arrangierte, wie es etwa die ausgestreckten Arme des Turners (S. 85) oder die Stellung der Schlittschuhläuferinnen (S. 82) zeigen. Ebenfalls an der Kunst des klassischen Zeichnens geschult war, wie sie den Rang und die Bezüge der Personen in Form einer Dreieckskomposition ausdrückt – deutlich zu sehen bei der Darstellung der Familie eines Fischers, wo auf einer großen Fläche jedem sein Platz zugewiesen wird (S. 67).

Die Inszenierung der Menschen in der sie umgebenden Landschaft betont ihre Natürlichkeit. Marie Goslich gelingt es, ihre Haltung und Bewegungsabläufe in der für die jeweilige Situation angemessenen, typischen Art zu gestalten. Ein Beispiel dafür bietet das sehr gefühlsvolle Bild eines alten Mannes, der mit vollbeladenem Fahrrad auf dem Hof steht in einer Haltung zwischen Hoffen und Bangen (S. 26). Kein Weg ist sichtbar, der Hof ist durch die Gebäude begrenzt, und im Raum steht die Frage, ob er besser bleiben oder gehen soll.

Ob das Spiel »Maikäfer flieg!« die Zustimmung der Eltern fand, ist fraglich; vielleicht sollten die Kinder den Eltern aufs Feld folgen; jetzt aber sitzen und stehen sie in einer von einer Seite mit einem doppelten Zaun und einem stämmigen Baum abgeschirmten Laube und beobachten die Tiere voller Spannung (S. 54). Die Haltung von einigen zeigt an, dass sie notfalls schnell verschwinden können. Es ist dies eine für Marie Goslich typische Akzentuierung des Zusammenspiels zwischen Mensch und Natur, wo wir meinen, nicht nur den Augenblick zu sehen, sondern mehr über das gesamte Geschehen, über das Vergangene und Zukünftige zu wissen.

Die Tiefe und Detailtreue, die Lebendigkeit der analogen Photographie ist den chemischen Eigenschaften der Bromsilber-Gelatine-Emulsion zu verdanken. Diese wird auf eine Glasplatte aufgetragen, und das feinkörnige Silber, wenn es dem Licht ausgesetzt wird, verschwärzt so, dass noch die subtilsten Schattierungen zwischen Hell und Dunkel wiedergespiegelt werden. Nach dem Fixieren und Wässern entsteht das Negativ – im Falle von Marie Goslich eine Glasplatte in der Größe von 13 × 18 Zentimetern. Der Anteil des feinkörnigen Silbers in den Emulsionen ermöglicht eine sehr hohe Auflösung des Bildes. Ein Vergleich zwischen der Darstellung der Frau mit Gießkanne auf dem Bildausschnitt und der originalen Gesamtaufnahme, auf der sie klein, zierlich und entfernt wirkt, verdeutlicht dies (S. 16, 88).

Auch wenn einige Negative nicht regelmäßig beleuchtet oder nicht ausreichend gewässert worden waren, gelang es beim Scannen der nicht eben perfekten Negative sogar, ausdrucksstarke Ausschnitte zu vergrößern; man betrachte nur das leicht unscharfe Porträt des misstrauisch blickenden Kindes, ein Detail des Bildes auf S. 66.

Nicht nur die Beherrschung der technischen und gestalterischen Mittel ist der Grund für die Faszination, die die Photographien von Marie Goslich auf uns ausüben. Wichtiger noch sind die von ihr ausgewählten Motive. Bei vielen ihrer Aufnahmen kann man erkennen, dass sie vorwiegend zur Illustration von Reportagen über gesellschaftliche Situationen und soziale Missstände aufgenommen worden sind. Vor allem für die Zeitschrift »Die Woche«, die Photographie als medienwirksames Mittel forciert einsetzte, illustrierte Marie Goslich ihre Beiträge mit zahlreichen Aufnahmen in einer Weise, wie sie noch heute im Photojournalismus üblich ist. Ihre Bilder wurden aber auch von anderen Zeitschriftenautoren akzeptiert und zur Illustration von deren Schriften verwendet.

Besonderes Augenmerk richtete Marie Goslich in ihren Genrebildern auf Frauen und ihre Arbeit auf dem Feld, im Garten und auf dem Hof. Doch im Unterschied zur damals üblichen Betonung der Schwere dieser Arbeit, wie etwa auf dem bekannten





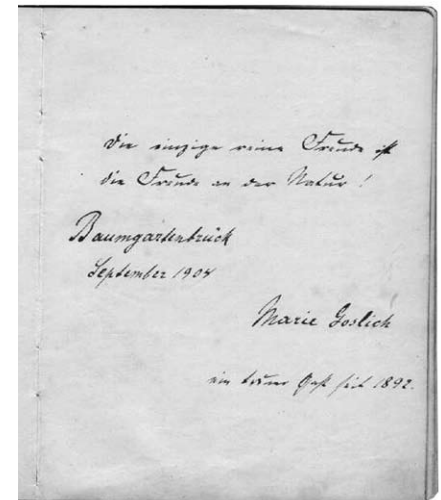
Bild »Die Kartoffelernte« von Max Liebermann, zeigt sie die Frauen als anmutige, mit Leichtigkeit ihre Tätigkeit bewältigende Geschöpfe. Eine Erklärung für dieses Charakteristikum finden wir in Marie Goslichs schriftlichen Aussagen über die Grazie. Das, was wir heute als positive, für die zwischenmenschliche Kommunikation wichtige Körpersignale beschreiben, definierte sie als Ausdruck der Grazie und der Anmut. Stets hat man bei ihr den Eindruck, dass sich zwischen der Photographin und ihrem Modell eine freundschaftliche Beziehung anbahnt.

Auch das Wandervolk, Straßenverkäufer, Bettler, Lumpensammler, ruhende Säufer am Straßenrand sind allesamt keine dramatischen Gestalten. Sie sind vielmehr eine anmutsvolle Selbstverständlichkeit. Ebenso reizvoll sind die Aufnahmen von spielenden oder bastelnden Kindern, deren Bedürfnis nach Bewegung im Freien Marie Goslich so überzeugend vermittelt, und schließlich auch von arbeitenden Fischern und ihren Familien, Anglern und Freizeitsportlern beim Ausüben ihrer Tätigkeiten.

Neben den einfachen Menschen ist ein zweites zentrales Motiv der Photographien Marie Goslichs die märkische Landschaft: Wasserflächen bis an den Horizont, auf denen einzelne Boote zu sehen sind, oder sandige, vom Wald gesäumte Wege. Gewiss stand sie hier unter dem Einfluss der Landschaftsbilder von Malern wie Karl Hagemeister, Theo von Brockhusen und anderen Künstlern, die sich am Schwielowsee in Ferch und Baumgartenbrück niedergelassen hatten. Denn obwohl ihr Wohnsitz damals in Berlin war, verweilte sie ab 1892 immer wieder am Schwielowsee, und sicherlich fanden die seinerzeit reichen künstlerischen Aktivitäten in dieser Region ihre rege Zustimmung. Die einzige handschriftliche Notiz diesbezüglich ist eine Eintragung in das Gästebuch der Familie Herrmann im Jahr 1904: »Die einzige reine Freude ist die Freude an der Natur.«

Zugleich gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen den Werken der professionellen Landschaftsmaler und der Amateurphotographin: das realistische, sozial genaue Einbeziehen des tätigen Menschen in die Landschaft. Einheimische und Fremde in Bilder der Havelländischen Seenlandschaft eingebettet zu haben ist etwas, was die Photographien von Marie Goslich bis heute so einzigartig macht. Aber sie war nicht nur in der näheren Gegend um den Schwielowsee tätig. Für ihre Reportagen über das Land Brandenburg photographierte sie unter anderem Gartenanlagen in Berlin, die Umgebung Potsdams, aber auch Werder, Dahme an der Dahme, Küstrin und Lübbenau.

Ungewöhnlich für eine Frau, zumal aus ihrer Gesellschaftsschicht, wehrte sie sich mit Wort und Bild gegen die Zerstörung der alten Infrastruktur in den Städten und photographierte in diesem Zusammenhang die Berliner Innenhöfe, wo damals noch



Vom Sport des kleinen Mannes

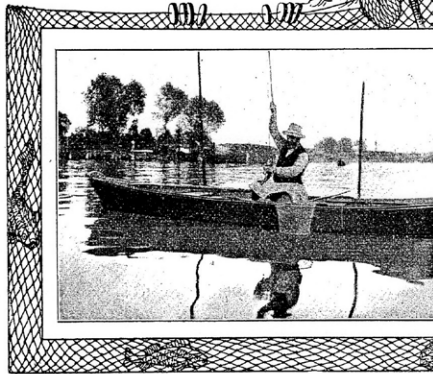
Die Zeiten sind vorüber, da die Angler als eine Art Idioten betrachtet wurden, harmlose, friedfertige, deren Verstand gerade ausreicht, um den dummen, stummen Fisch hin und wieder zu überrumpeln — die alles bezwingende Macht der Organisation hat auch hier das ihrige getan, seit dem mehrjährigen Bestehen des Deutschen Anglerbundes hat sich das Angeln als Sport bedeutend gehoben und Achtung erworben. Man beginnt wenigstens allgemein einzusehen, daß die Angelei doch eine ganz gehörige Portion Intelligenz und Energie erfordert und daß sie vor vielen anderen Sports große Vorzüge besitzt. Das überrumpeln ist nämlich durchaus nicht so einfach und auch durchaus nicht so langweilig, als es dem Uneingeweihten erscheint; wer sich freilich zu beliebiger Tageszeit bei beliebigem Wetter irgendwo ans Wasser setzt

essen, als er angelt, sondern es ist so überaus reizvoll, still im Kahn zu sitzen und alle die kleinen Vorgänge in der Natur zu beobachten, die man nur wahrnimmt, wenn man sich ganz ruhig verhält.

Ein großer Vorzug des Angelsports ist seine Billigkeit. Allerdings wer durchaus sein Geld loswerden will, kann sehr kostspielig angeln, indem er z. B. stets das eleganteste Angelgerät



Angelsport auf den Baalleen



Ein glücklicher Fang (Auf der Oberpre in Berlin)

Phot.: M. G.

und die Angel auswirft, der kann unter Umständen stundenlang warten, ehe die Pose in jenes leichte Zucken gerät, das den Angler freudig erregt. Man muß ebenso wie bei der Jagd die Tiere in ihren Gewohnheiten belauschen, die von Wind und Wellengang, von Hitze und Kälte, von Regen und Sonnenschein abhängen. Schon das gibt Lust zum Angeln. Häufig ist es auch weniger die Beute, die lockt, denn der eifrige Angler kann oft gar nicht so viel Fische

nach den jeweiligen neuesten Erfindungen führt, aber die Unkosten werden kaum je diejenigen anderer Sports erreichen, und auch bescheidene Leute können die Angelei mit ganz einfachen Mitteln betreiben und dabei ihr Vergnügen und ihren Naturgenuß finden. Ein Naturfreund ist nämlich der Angler immer, mag er auf den eigenen Seen seines Großgrundbesitzes angeln, oder mag er es gerade bis zum Besitze eines Angelfahnes gebracht haben und in stiller Beschaulichkeit seine freie Zeit auf den Gewässern verbringen, die Allgemeingut sind. Denn etwas Beschauliches hat dieser Sport trotz des scharfen Aufpassens, das er erfordert, trotz des schnellen Entschliefens, das oft nötig ist, und gerade diese Vereintigung ist es, weshalb man ihn jedem anraten möchte, der Körper und Geist ausruhen will von der Hast des Tages, ohne sich doch zu langweilen.

Wir fahren dicht am Rohr entlang, leise

Kühe gehalten und Milchprodukte hergestellt wurden. Gassen und Straßen, in denen noch kleine märkische Häuser stehen, erfasste sie auf eine Weise, die deren baldiges Ende suggerierte. Auch Szenen von Gebäudeabbrissen oder Umbauten alter Häuser finden sich auf ihren Glasnegativen. Kähne, Speicher, Brücken und im Hafen arbeitende Menschen zeigen zugleich die Dynamik einer im Wachsen begriffenen Großstadt.

Bei der Analyse ihrer Veröffentlichungen entgeht dem Leser nicht ein gewisser Widerspruch zwischen dem Wortlaut des Textes und der Atmosphäre der Bilder. Die letzteren wirken mitunter gefälliger, weniger kritisch als die Artikel selbst. Dabei scheute sich Marie Goslich durchaus nicht vor harschen Aussagen. Sogar manche Artikel, in denen sie mit Feingefühl und romantisch ziselierten Worten die Schönheiten der Landschaft beschreibt, sind nicht von kritischen Ausbrüchen frei. Dass Marie Goslich das Gespür für die soziale Gerechtigkeit von Jugend an nicht fremd war, vermittelt bereits der oben zitierte Lesebrief an die Zeitschrift »Bodenreform«. Hans Kuhls schreibt ferner über seine Mutter, dass »sie ein politischer Mensch war, dem die Monarchie alles bedeutete. Aber sie hatte den Mut zur offenen Kritik an den einzelnen Monarchen, wie z. B. an den letzten Kaiser, und nach 1933 an Hitler, den sie für einen politischen Abenteurer hielt.«

Der weiter hinten im Buch vorgestellte Artikel »Heimatschutz und Bodenreform« von 1914, in dem sich die Autorin den spekulativen Grundstückpreisen widersetzt und die Rückkehr zur Bodenreform des Großen Kurfürsten fordert, lässt vermuten, dass Marie Goslich mit ihren sozialpolitischen Ansichten zum Umkreis des Pädagogen und Bodenreformers Adolf Damaschke (1865–1935) gehörte. Ihrer sehr kritischen Einstellung zu den Mietskasernen und den Wohnbedingungen der ärmeren Bevölkerung ist zu entnehmen, dass sie sich nicht allein professionell, sondern auch persönlich mit diesem Thema befasste.

Marie Goslich war eine mutige, engagierte Frau, die uns vieles von dem, was sie liebte und dem, wofür sie kämpfte, in Bild und Wort hinterlassen hat. Wir wollen sie in diesem Buch auf den von ihr photographierten Landstraßen begleiten, deren Aussehen sich in den seither vergangenen hundert Jahren zwar verändert hat, die Menschen jedoch, die auf ihnen daherkommen – sind sie nicht dieselben geblieben?